

J U G E N D

MÜNCHEN 1939 / NR. 38 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



So am Rande

Sie saßen recht eingewängt am Tisch, denn Samstag wars und der Besitzer der Weinstraße zauberte immer neue Stühle herbei, um keinen Gast unbewirkt ziehen lassen zu müssen. Die vielen Menschen störten die beiden nicht. Sie waren ja kein Liebespaar, sondern ein Paar, das nur von Liebe sprach, sehr behutsam und bedächtig. Das Unaussprechene war der ausgesprochene Reiz dabei.

Dann stockte die Unterhaltung und just in diesem Augenblick drängte sich zwischen die Tische eine Blumenfrau mit Veilchen. Dienstefrig hoffete die Alte auf sein Nicken hin der jungen Frau an seiner Seite ein Sträußlein ans weinrote Kleid und alle drei lächelten, wenn auch nicht aus ein und demselben Grund.

Die Alte hastete weiter. Ihre Veilchen blühten und dufteten am weinroten Kleid und bemühten sich, Sätze zu vollenden, die fragmentarisch geblieben waren. Schweigend sog die junge Frau den Duft ein. Da rührte sich der Tischnachbar gegenüber, vom Alkohol schon leicht umwölkt:

„Schön sinds, so Veilchen. Aber schad, daß s' net echt riechen. Sind halt alle künstlich parfümiert.“

Freundlich und wohlwollend belächelten beide die Bemerkung des Herrn.

„Sie glaubens vielleicht net. Aber is Tatsache. Sind künstlich parfümiert“ wiederholte der andere, nunmehr schon entschiedener.

Ein Ehepaar am Tischende unterbrach jetzt seine Unterhaltung und sah auf. Auch ein Herr zur Linken, ohnehin nicht sehr beschäftigt, betrachtete Blumen, Frau und den Begleiter. Sie roch etwas prüfender am Veilchensträußchen, während er leichtsinnigerweise die Behauptung weiterhin als Scherz aufnahm. Diese Ungläubigkeit stachelte den Alkoholisierten an:

„Wett' ma, daß diese Veilchen künstlich parfümiert sind. Glauben Sie denn in Ernst, daß sich so a Duft so lang hält? So lang, bis die endlich verkauft sind?“

„Ausgeschlossen, sowas wird doch nicht gemacht.“ Er verteidigte die Veilchen, seine Veilchen, gegen den schnöden Verdacht. Sie durften nicht parfümiert sein; zu dieser Stunde nicht.

„Außerdem tät sich ja der künstliche Geruch viel schneller verlieren als der natürliche“, half ihm der Nachbar zur Linken. Die Ehefrau hingegen am Tischende wiegte zweifelnd den Kopf, warf mit den Blumen Bedachten einen schrägen Blick zu und sagte sehr laut zu ihrem Mann:

„Möglich wär's an sich. Bei der heutigen Technik. Ich trag deshalb überhaupt lieber künstliche Blumen.“

Die junge Frau nahm das Sträußlein ab und hielt es lange an die Nase. Hernach tat er das gleiche. Und er tat es zuerst mit offenen und dann mit geschlossenen



Stunde der Saat

Von Rudolf Schmitt Sulzthal

Stunde, die das Herz verwandet,
pflüge uns, o Schicksalssehar,
Korn dem Acker schmerzlich mundet,
Friede hat, was brach und bar!

Furche um, o bitte Stunde,
Herz, das du geweih't zur Saat,
und im auferissnen Grunde
schlagen Wurzel Werk und Tat!

Augen. Bei offenen Augen, da roch es ganz natürlich und zart nach Veilchen. Bei geschlossenen Augen hinwieder erweckte der gleiche Duft in ihm die Vorstellung von Damen, welche kein allzu teueres Parfüm verwenden.

Er zuckte mit den Achseln, sie hielt zu seinen Blumen. Aber er hörte den Zweifel aus ihren Worten heraus, den Zweifel darüber, ob nicht doch diese so unschuldig aufschauenden Veilchen ihre Unschuld schon an die Chemie verloren haben. Wie absichtslos legte er das Sträußlein zu ihrer Handtasche hin und erzählte von der Herbstmode, vom Photographieren und vom neuen Fahrplan. Und er redete und redete und versuchte vorsichtig, jene Fäden wieder aufzunehmen, an denen sie vorher so hübsch gesponnen hatten. Plötzlich zerriß eine eigensinnige Stimme das lose Gewebe:

„Wenn i's net so genau wüßt', daß die künstlich parfümiert sind...“

Nun senkten auch die letzten von den Veilchen traurig ihre Köpfchen und hauchten neben der flammend roten Damentasche ihre kleine Seele aus. Kristl

Liebe Jugend!

Auch vor 25 Jahren schon sind deutsche Soldaten nach Mlawa gekommen. Bald nach der Tannenbergschlacht war das, als unsere ost- und westpreußischen Regimenter den geschlagenen Feind nach Russisch Polen hinein verfolgten. Die erste größere Stadt in Feindesland war den Feldgrauen natürlich sehr interessant und wenige Stunden nach dem Einmarsch schon sah man sie überall truppweise auf Entdeckungsfahrten durch die Straßen ziehen. Dabei kamen die Männer der 3. Kompanie auch in ein Gebäude nahe der Synagoge, in dem sie ein großes gemauertes Becken mit dreckigem, furchtbart stinkendem Wasser angefunden. Eine Färberei meinte einer; nein, eher eine Gerberei, das merke man doch schon an dem Gestank! glaubte ein anderer. So recht klar aber wurden sie sich über Zweck und Bestimmung dieser Einrichtung nicht. Bis sie endlich von einem hinzukommenden Ortsbewohner erfuhren, daß sie vor dem — Bad der jüdischen Gemeinde von Mlawa standen. Als sie später an der Westfront legen und die Ereignisse der ersten Kriegswochen schon vergessen hatten, blieb ihnen als Einziges Mlawa in lebendiger Erinnerung. Dafür sorgte vornehmlich ihr Kompanie-Feldwebel. Dieser bediente sich, wenn einer etwas ausgesessen hatte, nicht der gewohnten Ausdrücke aus dem soldatischen Wörterbuch, sondern drohte dem Übeltäter in solchen Fällen nur eine, freilich ganz schwere Strafe an: „Keil, wenn das nochmal vorkommt, lass' ich dich im Judenbad von Mlawa baden!“

Hans.

Hanne kommt aus der Schule: „Wir haben heute frei, da ist Besprechung!“

„Na, was versäumt Ihr denn da?“

„Ah, nicht viel“, sagt Klein-Hanne, „erst Zeichnen, das kann ich ja. Dann Singen, das lern ich doch nicht. Und dann Religion.“

„Religion, was habt Ihr denn da? Seid Ihr denn schon bei Adam und Eva?“

Hanne entrüstet: „Ach Vater, was denkt du! Wir sind doch schon beim Alten Fritz!“

le

Das war noch im Dörfel-Österreich. Ein Tiroler Bergbauer wollte unbedingt den Landeshauptmann Stumpf persönlich sprechen. Er pilgerte nach Innsbruck und kam ins Landhaus. Schüchtern kloppte er an die erste Tür. Niemand sagte „Herein!“, da lugte der Bauer durch den Türspalt und sah, daß darin ein Beamter schlief. Das gleiche Bild bot sich ihm im zweiten, dritten und vierten Zimmer. Im fünften Zimmer nahm sich das Bäuerlein ein Herz und er weckte den Schlaf. Als ihn dieser mürrisch anfuhr, fragte der biedere Bauer, indem er bescheiden sein Berglerhut drehte:

„Entschuldings, Herr Minister, wo schlief denn eigentlich in dem Haus der Herr — Landeshauptmann persönlich?“

A. O. K.



Den Namenlosen 1914

Egger-Lienz

A. v. CZIBULKA / DER RITT DES KÖNIGS

Dünner frostiger Schnee deckte die Felder und Hügel. Das Eis der gefrorenen Pützen splitterte unter den Hufen des Pferdes, das vom Dampf seines Schweisses und Atems umhüllt, müde über die Landstraße trabte. Säcke führte die Straße bergan. Manchmal fiel von den dünnen Ästen der Bäume eine Schneelast auf den weiten blauen Mantel oder den Dreiseppl des Reiters. Dann blickte er auf. Nach kam die Dezembernacht. Nur war das verhexte Land von dem Scheine des glühenden Balls, der in schmutzigen Dünsten und Schwaden in Weiten verarf. Noch auch das Land von den brennenden Fackeln, deren riefenhafte Facken im Dämmern standen. Zweimal blinlte es vor dem Reiter auf einem fernen, schon in der Nacht versinkenden Hügelfamm auf. Schwei rollten zwei Kanonenenschläge müde über das Land.

Einmal ritt der König über das Schlachtfeld von Leuthen. Niemand war um ihn.

Wachfeuer blitzten im Süden und Westen und Norden. Nur gegen Osten, wohin der König ritt, blieben die Hügel dunkel und tot. Dorthin wisch der Feind. Von den Feuern her trug der Wind einen Choral. Dort dankten sie Gott. Doppelt war die Übermacht des Feindes gewesen, den man heute geschlagen. Doch der König war ernst. Er wußte: an den Soldaten der Kaiserin lag es nicht, wenn er heute wieder ihre weichenden, gelockerten Kolonnen gesehen. Wunderbar hatte diese seltsame Frau, die er bekriegte und die er

doch nicht hassen konnte, vor deren Bilde er manchmal stand und die er doch niemals fehren sollte, in einem Jahrschein ihre Soldaten gewandelt. Einer nur war noch unter ihnen, der, ohne daß er es ahnte, sein Sohler und Freund war: der Herr Bruder Karl von Lothringen, der Generalissimus und Schwager der Kaiserin, den sie drüber jenseits der böhmischen Berge selbst den Heerverderber nannten. Nun würde die Theresa wohl zornig auffahren, dem Herrn Schwager das Kommando nehmen und vielleicht diesen Daun zu ihrem Feldherrn machen, diesen „Monteur Leopold“, den ihr mit dem Tage von Polin ihre Reiche gerettet und dessen Hand der König auch heute bei Leutzen zu spüren vermeint hatte.

Der König sah über Räume und Zeiten. Wie wunderbar war denen drüber oft plötzlich das Kriegsglück aufgestiegen! Den Legten, der es an sich gerissen, der die Fahnen des Reiches in mehr als dreißig Feldzügen siegreich durch das ganze Europa getragen, den Savoyer, hatte er noch selbst als alten Selden geschen. Der König blieb ernst.

Da hörte er Stimmen vor sich auf der Straße und sah im hellen Schimmern des Schnees Schatten von Reitern aus dem Dunkel tauchen. Eine Laterne schwankte in der Hand des einen. Ihr gelbes, matres Licht fiel auf die Gestalt eines zweiten. Friedrich erkannte einen preußischen Offizier. Fragend scholl ihm der Ruf entgegen: „Wer dar?“

Der König gab keine Antwort, ritt

näher und fragte: „Hat Er Meldung, Rittmeister?“ Da riß es den andern im Sattel hoch. Der Reiter neben ihm hob das schwankende Licht, daß der armliche Schein auf das Antlitz des Königs fiel. Wie ein Duck ließ es die Schatten entlang, die im Dunkeln hinter dem Lichte sich drängten. Jemand fiel leise das Wort: der König! Lautlos sanken die Flocken. Aus dem Dunkeln kam die Antwort des Offiziers. Vor zwei Stunden, so meldete er, wäre der feind in schlechter Ordnung, in drei Kolonnen über das Eis der Höhe gegangen. Auch hätte er, und seine Stimme klang wie ein Zaucheln, im Norden schon nahe die Lichten von Dresden gesehen.

Im Flackern der Laternen strahlten die Augen des Königs vor Freude. Dennoch sah er misstrauisch auf seinen Offizier. Wer hatte man ihm im Frieden und Kriege schon alles an Unsinne gemeldet? Wie hatte er heute wieder mit Schelten und Räsonniieren, ja mit dem Drückstock dreiausfahren müssen, damit der gestaffelte Angriff, über dem dem Herrn Bruder Karl von Lothringen wohl jetzt das Maul noch offen stand, wie ein Meister den Baßcellinen in die Rippen fahre! Gallig fragte er: „Hat Er das selbst gesehen, daß die ganze österreichische Armee über die Höhe geht?“ Der Rittmeister bejahte. Da nickte der König und beschloß: „Dann reit Et nach Groß-Gohlau! Er weiß doch das Nest! Dort trifft Et den Zieten. Meld Et ihm, daß ich im Schloß Lissa Quartier nehme. Et soll mir immediate-

zwei Feldjägeroffiziere schickten!“ Seine Stimme hatte gnädiger, fast milde Geflügel. Er griff mit der Hand, die den Brückstock hielt, an den Dreipitz und ritt an den schwanken Baum im Dunkeln hantenden Reitern vorüber. Bald hatte hinter ihm der weiße Schnee den Galoppschlag der sich entfernenden Zusagen verschlungen.

Der König nickte vor sich hin und klopfte mit der Rechten, die im durchnässten Handschuh steckte, den Hals seines Pferdes. Wenn der Feind schon über die Höhe wohnt, dann war das nicht Rückzug, sondern Flucht.

An einem schmalen Flußlauf, zu dem sich die Straße plötzlich senkte, bog Friedrich nach Norden, gegen Lissa. Es hatte zu schneien aufgehört. Dächer und rot stand der Mond riesenhaft über Leuthen. Blasse Sterne standen verschleiert am Himmel. Im Frosch klirrte das Eis des gefrorenen Flußlaufs. Manchmal piff ein schneidend Windstoß den Bachlauf entlang. Ferne grollte verschlagener Donner. Das war das Geheimtum der Preußen von Breslau.

Der König lächelte. Nun hatte die Therese für diesen Winter keine Arme mehr. Nun mußte auch Breslau fallen! freilich im nächsten Frühjahr würde die Kaiserin ein großes, vielleicht auch besser geführtes Heer gegen ihn auf die Weine bringen und dann von ihrem heiteren Schönbrunn aus, von dem er schon so vieles gehört, mit ihrem Kauz, dem genialen Juchsen, weiter das Beßfeltrieden gegen den bösen König von Preußen führen. Indes er selber Jahr für Jahr als sein eigener Soldat, abgerissen vom Lagerleben, alternd und fränkend vor Arbeit und Sorgen, über die böhmischen und schleischen Felder reiten müste. Es wurde bitter kalt. Den König fröstelte.

Da wieberete sein Pferd. Aufmerksam spähte er durch das sable Dämmern der Winternacht. Ein verschwindendes Licht glühte vor ihm. Tief sah das Pferd in einen verschneiten Graben, arbeitete sich schauend hoch und stand auf einer von Geißling und Fuhrwerk zerfahrenen Straße. Im schwachen Schein des Mondes ragten die verstreuten Pappeln einer Allee. Langsam ritt der König zwischen Bäumen dahin. Er sehnte sich nach Wärme und Schlaf. Dunkel türmten sich die Mauern des Schlosses von Lissa vor ihm.

Aus dem linken Angel zu ebener Erde schimmerte ein Lichtkreis. Das Tor war geschlossen. Zwei Posten standen wie Schatten davor. Sie präsentierten. Seltsam schien dem König der Griff. Doch sah er nicht deutlich. Da war er vorbei. Allrend jantzen hinter ihm die Genehmen in Auge. An der Türe, durch deren Spalt über der Schwelle der Lichtkreis auf den Schnee fiel, parierte er. Stimmen waren hinter der Türe zu hören. Eine Gestalt, unkenntlich im Dunkeln, trat auf ihn zu, stand stramm. Da glitt er aus dem Sattel, warf die Zügel dem Warrenten zu und trat vor.

Im Aufzug der sich öffnenden Türe schlackerte fast erlöschend eine Laterne, die an einer steinernen Säule hing. Dunst von Schnee und Raße, Qualm und Rauch füllten den Raum. Rings an den Wänden standen Tische mit Gläsern und Flaschen. Menschen schwatzten und lachten in den

Spätsommerliches Hochmoor

Von Fritz Knöller

Krüppeltannen, flechtenbärtig, faulen um das Tümpelgrund. Latschenköhnen, unbändig eingekrallt im Grund, spüren mit dem Amorsumpf schlängenhalsig übern Sumpf.

Moder aus der schwarzen Lunge haucht die Heidemoor.

Eine grüne Riesenzunge,

stechen in das Wasser vor

Algen, Wollgras, Binsen.

Auf der schwanken Fläche feßt, eine zarte, windverwehte Last, wurzelwärts umschuppt von Wasserlinsen, tastend Fuß die weiße Birke,

lockend als der Wildnis Kirche.

Hinterm halb ertrunken Moor

Felsen sich die Klobenkäuse reichen, klimmen wuchtig steil empor.

(Koboldhosen hören sie wohl keuchen.)

Draußen weit am Abendrand

Heidekraut nun rostrot glüht

wie der geisterhafte Brand

der Sonne, die zum Sterben müd.

zuckenden dunstigen Schatten. In der Tiefe des Raumes schwimmen marmorne Stufen und der Zierrat der Treppe.

Der König blieb stehen. Noch vermochte er nichts zu erkennen. Langsam nur gewöhnten sich seine Augen an den trüben Schein und den beiseitigen Dunst. Geisterhier wandten sich ihm zu, wie die im Nebel verschwommenen. Selbstsam schien es ihm, daß keiner sich rührte.

Ploglich fuhr einer, der ihm zunächst sah, polternd vom Stuhle auf, neigte das Gesäß forschend gegen das Antlitz des Königs, taumelte zurück und griff an den Degen. Sporenklirrend, stampfend sprangen die Singenden auf. Rings um den König drängten sich österreichische Offiziere. Zum zweitenmal an diesem Abend hörte er leise das Flüstern: der König! — Dann standen sie still, als hielte die Therese vor ihnen.

Der König stand wie erstarrt. Er fühlte sein Leben verbergen. Nur sein Blick hielt aus und ging prüfend von einem zum andern. Da wußte er, daß sie sich von ihm überlassen und das Schloß von seinen Grenadiereins umzingelt glaubten. Kaßt trat er vor, ohne den Blick von ihnen zu wenden, nahm den Dreipitz von Haupt, lächelte und sagte: „Bonjor, Mirafel! Sie haben mich hier wohl nicht vermutet!“ fast flang es wie Spott. Auch rührte sich keiner. Weil keinen Gedanke befiel, daß nicht sie in der Gewalt des Königs, sondern er in ihrer sei.

In diesem Augenblick kam eine Gestalt in weissen Reitermantel die Treppe herunter, beugte sich erschaut über das verschönerte Gitter der Stiege und stand dann mit drei Sprüngen auf der untersten Stufe. Erst sah der hochgewachsene, hartschläckige Mann, der Oberst vom Regiment Savoyen, unglaublich auf den fremden Offizier, dann hob er verwundert die

Brauen. Seine Augen lachten vor Glück. Er hatte den König erkannt und begrüßt. Langsam kam er herein. Stand zwei Schritte vor dem König mit einem Rückwärtsgang still, als wollte er Meldung erstatzen, hielt den goldbetreiften Hut mit der Rechten nach Vorrichtung von sich und sprach leise, höflich, doch so deutlich, daß jeder es hören konnte: „Sie haben sich vereint, Sire! Ich bitte untertänig, mir zu folgen. Mein Quartier steht Eurer Majestät zur Verfügung.“ Dann wandte er sich der Treppe zu und wartete, um dem König den Vortritt zu lassen.

Da löste sich die Erstarrung der Offiziere. Einer griff an den Kordel seines Sibels und zog. Degen klirrten aus den Scheiden, und aus dreizeig Beilen zauberte der Auf: „Vivat Therese!“

Niemands achtete in diesem Taumel des Königs. Erst als die Türe schlug, horchten sie auf. Da war der König verschwunden. Draußen hielt ihm der Soldat, der nicht ahnte, was er tat, den Bügel. Langsam, bedächtig flog sieg Friedrich in den Sattel. Eben als er in die Aufzahrsalle einzitt und wieder die Grenadiere im Präsentiergriff klirrten, verblümte drinnen im Schloße der Jubel. Die Türe flog auf. Ein Lichtschein brach grell auf die Wege und Bäume. Der Alarmruf gellte und ein Signal verziffte die nächtliche Stille. Irgendwo in der Nacht fiel ein Schuß. Aus schwärmenden Gebäuden und Ställen schwankten die Lichter. Die Gaule hinter sich herziehend, stürzten die Leute flüchtend ins Freie. Keiner achtete des Reiters, der an ihnen vorbei langsam über die Schloßstraße trabte.

Auf dem Ende der Alte, dort, wo sie in die Landstraße einmündete, bog der König ins offene Feld. Dicht fiel wieder der Schnee. Der Mond war hinter Wolken verschwunden. Noch sah der König die Bäume der Straße. Da hörte er schon Käffschlag und Jagen. Wie ein riechiger Schatten brauste eine Schwadron vom Schloße her auf die Straße. Sie sahen ihn nicht. Langsam wandte er sein Pferd und trabte ins verschneite Land hinaus.

Zwei Stunden später sah er in einem ärmlichen Lehnshof einer Bauernstube in Eitens Quartier. Der Alte war erstaunt, ihn zu sehen. Er hatte doch Meldung, daß der König im Schloß von Lissa Quartier genommen. Doch fragte er nicht. Friedrich trank einen Becher Wein, den ihm der General geboten, legte den Dreipitz vor sich auf den eichenen Tisch und sagte: „Weißt du, mein lieber Zieten, daß ich seit heute an Mirafel glaube?“ — Der Alte meinte zu verstehen und lachte: „Das Mirafel von Leuthen, Euer Majestät, sind Sie!“

Müde schüttelte Friedrich das Haupt: „Die Schlacht, Zieten, meine ich nicht...“ Dann schwieg er. Erst nach einer Weile blickte er auf und sagte: „Hör' Er! Der Rittmeister vom Regiment Bayreuth, der heute die Patrouille an die Höhe führte, ist ein Esel. Sei Er ihm drei Tage in Arrest!“

Der General verstand nicht recht, erhob sich, nahm den leeren Becher des Königs und goss aus einer Feldflasche, die über dem Pelz an der Türe hing, ein. Dann trat er an den Tisch und wollte fragen. Da sah er, daß der König schließt.



Friedrich und die Seinen bei Hochkirch 1756

Menzel

MERIANS LIED

VON HANS STIFTEGGER

„Habt Ihr schon von Merian gehört, edle Frau“ fragte König Arthur während des Mahles die helle Ginevra, die seit dem Morgen dieses Tages seine Gattin war und zu seiner Rechten saß.

Ginevra deutete ein lachendes Stein.

„Wie hat Ritter Lancelot, der nun Tage lang an Eurer Seite sitzt, Euch nicht von Merian erzählt?“

Lancelot saß zur Linken des Königs. In sein rosiges Junglingsgesicht, das kaum ergrünen Glanz eines Bartes trug, strich jetzt eine sibische Röte.

„Von Merian, dem Scher, dem Sänger“ fuhr der König fort. „Von Merian, dem Blinden!“

„Es kann leider die Rede nicht auf Merian, als ich die edle Frau geleitete“, jagte Ritter Lancelot leise.

„Gebot ich Lancelot nicht, Herr Ritter, der Königin von allen Schäden unseres Landes zu erzählen? Und ist Merian etwa unerster Schäde mindestens?“

Der König wendete sich nach dem Knappen um, der mit dem goldenen Weinfrüchte hinter seinem Stuhle stand.

„Man hole Merian, den Sänger!“

Der Knappe gab den Befehl weiter. Zehn Ritter stiegen zu Pferde und sprengten auf den Wald hinaus.

Merian wohnte in einer Waldeinhöhlung. Er lag in tiefem Schlaf. Aber um die Stunde, in der König Arthur von ihm sprach, fuhr er von dem Binsenlager empor, saß in seiner ewigen Finsternis eine Weile aufrecht da, erhob sich dann und tappte nach seiner Harfe. Er sah in seinem hellen Geiste die Ritter durch den Schwarzen Wald jagen, er sah, wie sie ihre Pferde zurückließen und durch das felsige Gelände zu ihm heraufstiegen. Jetzt suchten sie mit ihren Fackeln den Eingang seiner Höhle. Er hörte schon ihre Stimmen.

Sie meinten, ihn aus dem Schlafe wecken zu müssen. Er aber stand schon mit dem Saitenspiel da, zum Gehren bereit. Sie führten ihn in den Wald hinab, hoben ihn auf das Pferd, das sie für ihn mitgebracht hatten, und nun halte der Tann von den Zuschlägen des scharfen Trabes.

Als Merian in den Festsaal geführt

wurde, verstimmt alle Gespräch und aller Becherklang. Alle Augen hingen an ihm, der in seinem hären Mantel stand, das Saitenspiel im Arme, das mächtige Haupt mit den erschöpften Augen von grauen Löcken dicht umwaltet.

Er neigte sich gegen den König hin, obwohl ihm niemand bedeutet hatte, wo dieser saß. Auch vor der jungen Königin verneigte er sich.

„Merian“, redete ihn der König an, „Danf, daß du kamst! Sing' uns Lieder, du mein Sänger! Sing' jedem sein Lied! Willst du Speise und Trank, daß du dich labest, che du singst?“

Der Blinde schüttelte das Haupt. Als er die Hand hob, um in die Saiten zu greifen, war eine Stille im weiten Saale, als warten alle auf das Läuten einer fernen Glocke.

Und er sang jeglichem der Ritter, die an der Tafel saßen, sein Lied. Er begann mit Gavein, dem Küchenvogel, und sang seinen Kampf mit dem Riesen Grimald, er sang dem herzlichen Geoffroy sein Abenteuer im Berg der Zwerge, er sang dem jungen Gyot seine Taten im Kampfe mit



IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Eichendorff in Danzig

Ende Januar 1821 kam der 33jährige Baron Joseph v. Eichendorff nach Danzig, wohin er als Oberpräsident des Preußischen Westpreußen berufen worden war, und schon im September wurde er zum Regierungsrat ernannt. Noch immer bluteten Stadt und Land auf dem frischen Wunden, die ihnen die gleichzeitige beschwerliche Ostseeschlacht und napoleonischen Kriege geschlagen hatten, und Eichendorff konnte als Gehilfe und mehr und mehr auch als Freund des Oberpräsidenten v. Schöna die an der großen Seestraße entstandenen zurückgelbebliebenen Chaos zu gestalten und die alte Reichsstadt, die in ständigen Kampf mit dem polnischen Adel, dem deutschen Selbstverständnis, den englischen und belgischen und während des Dreißigjährigen Krieges, überwunden den Noten des übrigen Deutschlands, ihre Blüte erlebt hatte, dem neuen preußischen Beamtenstaat einzugewinnen.

Aus dieser Vergangenheit war ein Stadtbild erwachsen, dessen einzig dastehende Schönheit den Dichter, der in der Hauptverkehrsstraße, der Langasse, wohnte für die Note, Tiefen und Höhen des gesamten schönen Heldenmanns einer fruchtbaren Marschbeete mit Dämmen, Deichen und Wasserläufen, Windmühlen und weidenden Rinderherden erfreute sich, die verschwundene Vergangenheit, Türen und Stufen, umgebene und deren Inneres Holland bestimend gewesen war. Die erste Wurzel der Danziger Kultur und Kunst jedoch lag in den alten Orientalländern, ganz wie in den romanischen Ländern. Durch Christentum und Deutschland verückte, während der Handelsgeist der Stadt einen starken südlichen Hauch hergeholt hatte, der italienische Renaissance in die niederländische eingetragen, und die ebenfalls romantischen Sion in Eichendorff ansprechen mußte. Sicherlich doch schon die Wasseraerm der Motlau, die das Straßennetz durchschneidet, der Stadt eine gewisse wehmehrige Charakteristik, sich reicher Skulpturenenschmuck an und vor den Fassaden dem Zickzack der nordischen Giebel vermaßt. Und über das schmale Geviert der Langasse, das der von den Geschwürgängen Tore unterbrochen wird, wanderten die frommen Glockenspiele des gewaltigen Mariendomes und der St. Katharinenkirche.

Eichendorff fühlte die im ganzen an einen engen Kreis sich und miteinander Melvin gebunden ist und auch hier das Allgemeine statt des Besonderen sucht, spannt immerhin so weit, daß dasselbe bald noch nach Jahrzehnten zu einem vereinigten unverwechselbaren Klang wird.

Alles in allem war Eichendorff sehr befriedigt durch seinen westpreußischen Wirkungskreis. Was ihn mit dem Oberpräsidenten zuerst zusammenführte war Schönes Lieblingsaufgabe, innerhalb derer der nüchtern, liberale Staatsmann konzer-

tiv, schwärmerisch und romantisch erscheinend, der Eichendorff so lieblich war, der am Ende seines Fühlens trat die Wiederherstellung des Marienburg, ehemals Haupt- und Mittelpunkt des deutschen Ritterordens, der gegen Norddeutschland und Vorpommern kolonisiert hatte, und wenn im 15. Jahrhundert aus, was hierin an Pracht alle anderen Ordensburgen übertraffend und sich, wie Eichendorff sagte, „durch Stärke und Länge, wie sie erinst zum Himmel amponieren“, so daß man „die ganze Welt“ darin das fernauftreffende Frische Hall Überschaut“, als beruhende Herrscherin des Landes ausweisen, mit dessen Erkundung und Kultivierung Preußen in die politisch geistige eingeführt.

Eichendorff schloß sich Schönes Bemühungen um

die Rettung des vielfach zerstörten und entstellt

en Bauwerkes, das Schloss, als das hervor-

ragendste seiner Galerie, bewußt und be-

geisterter Elter am Übernahmen der Administration

teil der Geschäfte, widmete späterhin den Er-

trag seines Traumspiels „Der letzte Held von

Preußen“ dem Bau und wurde zuerst mit der

Schrift „Die Wiederherstellung des Marienburg“

ihren Chronist, und diese Verdienste des Dichters

wurden durch ein Bürglester gekrönt, das seinen Namen und sein Wappen trägt.

Münchener Künstler!

Mancher von Euch steht heute nicht im Atelier, sondern auf einem Posten, wo man seiner gerade bedarf; irgendwo in der Heimat oder an der Grenze des Reiches. Die „Jugend“ will das Band der Kameradschaft bleiben, das Euch mit Münchener weiterhin verbindet und das den Kontakt untereinander dauernd herstellt. Schreibt uns als und zu, erzählt uns kleine Erlebnisse und schickt uns Skizzen, Einfälle und Szenen, darin sich Euer verändertes Leben und das Eurer Kameraden ernst oder humorvoll spiegelt, darin Ihr mit Bleistift oder Pinsel Eindrücke und Erlebtes festhält.

Eure „Jugend“

Am 24. September 1824 wurde Eichendorff nach Konigsberg versetzt, wo er sich den Verwaltungssitz der nunmehr vereinigten Provinzen West- und Ostpreußen dorhinauf verlegte und Eichendorff mitnahm. Er schied nicht leicht von Danzig. Denn der Freund wünschte süddeutsche Gesellschaft, auch seine Kinder wurden auf die Schule, hatte nach anfänglicher Besorgnis zu seiner angenehmen Überraschung unter diesem hördlichen Himmelstrich ein heiteres und erstauntes gesellschaftliches Leben geführt und gewonnen, eine sehr und bedeutende Freunde gewonnen, die sein Wesen und Schaffen von Grund aus verstanden.

Am glücklichsten aber hatte er sich auf dem Seebezirk gefühlt, den er sich mit Frau und Kind in den Hafen Danzigs wählte. In diesem Landhaus Silberhammers in das er täglich nach getaner Amtsharbeit zurückkehrte. Dies altertümliche Herrenhaus, bestückt mit Nacho, umringt durch heilige Vorstufen, Landkarten, die er nicht gelehnt, hinter den mächtigen Blumen eines Parkes, durch den ein Bächlein rauschte, eröffnete einen wunderschönen Blick über Stadt, Land und Meer. Hier schrieb Eichendorff „Das Berg und das Meer“, ein dramatisches Märchen in fünf Akten, ein schmurrig-satirisches, aktuelles Gelegenheitswerk und nicht für die Bühne bestimmt, und die Novelle „Die Leute vom Lande“, die er in den Jahren 1825 und 1826 schrieb, und die er nach Norden zog und dort im Bismarckrock eines Preußischen Regierungsrats Akten walzte, machte er seine erste und unsterbliche Vaganten- und Dichter-Tagebücher, seine „Tagebücher“ oder „Taugenichts“, seine mit Fug berühmteste Erzählung, schlängt luftgewobene Brücken durch den gesamten großdeutschen Raum, bis in den geübten Süden. Hans Brandenburg

Das Künstlerhaus hat zunächst keinen größeren Veranstaltungen mehr die würdige Note zu geben. Es ist etwas stiller und intimer geworden, das Heim der Kameradschaft, es kann sozusagen ein wenig ausruhen. Natürlich sitzt man da und spricht von diesem und jenem Kameraden, wo der stecke und der andere, und mancher Künstler ist die traditionelle Leberknödelsuppe in Uniform Drobien in der Bar macht Abend für Abend die Kapelle Schanze ruhige, liebenswürdige Unterhaltungsmusik und verbreitet in dem schönen, kultivierten Raum freundliche Wärme.

den Seiden auf Zypeen, er sang dem bärigen Bitterof, wie er das Moorungeheuer bestand. Gewaltiges Rauchchen tönte durch den Saal. Nun hatte schon jeglicher der Ritter an der Tafelrunde sein Lied gehört. Nur für den König und für den Ritter Lancelot hatte Merian noch nicht gesungen.

„Jetzt ließ er sein Saitenspiel hören.
„Vergeißt du mich, Sänger?“ rief der König lachend, doch zugleich beschattete ein Wölchen leichten Unmutes seine hohe Stirne. „Sing nun endlich auch mein Lied und das der jungen Königin! Auch Herrn Lancelot hat du vergessen. Weißt du nicht, daß er zu meiner Linken sitzt, meinem Herzen zunächst?“

Merian sah lange und schweigend nach der jungen Königin hin. Dann wendete er den toten Blick von ihr und sah den Ritter Lancelot an.

Da lief ein Schauer der Königin durch die Glieder. Und Herr Lancelot erbebte in seinem Herzen. Denn beide fühlten, daß der Seher um ihr Geheimnis wußte, daß so zart, so heimlich war, daß sie selber nicht daran zu denken wagten.

Neun Tage lang war Herr Lancelot an der Seite der schönen Ginevra geritten. Er hatte die Braut für seinen König

Danzig

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme rief aus Nebeln sohn,
Bleiche Statuen wie Gespenster
Laulos an den Türen steht.

Träumerisch der Mond derauf scheint,
Denn die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg zauberkraft vereint
Deutet eine Märchenwelt.

Köngher durch das tiefste Lauschen
Über alle Häuser weit,
Nur des Meeres fernes Rauchchen,
Wunderbare Einsamkeit.

Und der Turner wie vor Jahren
Singet ein uraltes Lied:
Wolle Gott den Schäffer währen,
Der bei Nacht vorüber zieht.

Eichendorff

holen dürfen, denn er war der edelste, der fühlteste Mann an des Königs Tafelrunde, wenngleich der jüngste. Minne war ihm fremd. Seit den Tagen seiner Kindheit war er mit dem Schwerte aufgewachsen, mit dem Schwerte aufgestanden. Aber in diesen Tagen, in denen er neben der schönsten Frau durch den Frühling ritt, in diesen Nächten, in denen Ginevra in dem seidnen Zelt schlief, während er wachend mit dem Schwerte wie ein Engel davor stand, da hatte er süße und schmerzliche Minnen kennen gelernt. Und die junge Ginevra, längst schon dem größten König verprochen, sie konnte schon am dritten Tage dem blondöglichen Ritter Lancelot nicht mehr in die Augen schauen, ohne zu erglühen wie die dunkle Rose. Lancelot erzählte ihr eifrig von des Königs Heldenaten, er pries den König mit den Worten der Begeisterung. Immer lieber lauschte ihm die junge Ginevra, aber immer fremder wurde ihr der Mann, den sie ehelichen sollte, ohne ihn je gesehen zu haben. Und auch heute, an der Tafel, gingen ihre Augen immer wieder verstoßen nach Herrn Lancelot hin, während sie schon vermittelet, dem Blicke des Königs zu begegnen.

„König! Dein Lied!“ rief jetzt Merian.

M. Schwind 1855





Idylle

Karl Haider

Und seine Finger, so gelb und knöchrig wie die des Todes, griffen voll in die austrocknenden Saiten. Und es zitterte die junge Königin in ihrem Herzen und der Ritter Lancelot hielt den Atem an, denn sie meinten nicht anders, als daß jetzt König Arthur hören müßte, wie ihn sein Weib schon am Tage der Vermählung in Gedanken betrüge und wie ihn sein liebster Mann hintergehe. Und alle Ritter und Frauen an der Tafelrunde müßten solcher Schmach inne werden.

Aber Merian sang nur von König Arthur, Avers! von seinen Heldentaten, welche die Sänger durch alle Lande trugen. Dann aber auch von seiner Güte und von seinem herzlichen Herzen, diesem größten Herzen, das da unter der Sonne schlägte. Kein Jungling mehr, kein Flaumbart, ein Mann, männlicher als irgenddeiner, voll Weisheit und Demut, voll Edelmut und Vertrauen, so habe König Arthur heute die schönte Frau geheiligt. Seil dieser Frau, der sich solch ein König in Liebe neigte!

So sang Merian. Sein Lied strömte rauschend durch den Saal. Da hob

Rast unter Lindenbäumen

Rast unter mächtigen Linden —
Blau schaut der Herbst in den Sommer
herein.
Schweigen hängt über die Klostermauer
und spielt mit letzten, wehmütigen
Schatten,
eh Abend wird.

Gesang in den uralten Kronen —
Hier auf der Höhe weht Wind.
Im Blättersäuseln schreiten die Füße der
Zeit,
zwischen den Ästen sind Kammern,
in denen uralte Wiegen gehn.

Und einem Lallen lullt den Wanderer ein
nach einem vollen Tag:
nach Wegen, die müde machen,
an denen Blumen und Feldkreuze stehn,
und die auf blauer See blicken
und auf windflimmernden Klee.

Hans Brandenburg

Genevra ihr Haupt. Zum ersten Male sah sie dem König lang und voll in sein Angesicht und sah darinnen die güttigen Augen glänzen und zum ersten Male erkannte sie, wie schön und gewaltig der Mann war, dem sie sich vermaßt hatte. Und von ihm weg blickte sie nun nach dem Jungling Lancelot, der bleich geworden war und sich jetzt erhob und von der Tafel zurücktrat. Da vergaß Genevra die neuen Frühlings-tage, die ihr nur mehr wie ein betäubender, trügerischer Traum erschienen, und ihre Hand suchte die Hand des Königs und ruhte darinnen wie ein schönes, heimgefundenes Vögelchen.

Jetzt schwieg der Sänger. König Arthur erhob sich.

"Einen Wunsch, Merian!" rief er.
"Sage mir einen Wunsch, daß ich ihn dir erfülle!"

"Ich habe keinen Wunsch", sprach der Scher. "Der einzige, den ich hatte, der ist eben jetzt in Erfüllung gegangen." Damit neigte er sich vor der Königin und vor dem König und ließ sich hinwegführen, in die Nacht hinaus, an deren Himmel die Sterne schöner leuchteten als vordem.

Wahres Geschichtchen

Die alte, schwerhörige Frau T. in R. hatte mit einer jüngeren Frau K. vor Jahren einen kleinen Streit gehabt, jedoch in ihrer Gutmütigkeit diesen lange vergessen; nicht so die jüngere Frau.

Kommt da Frau T. in den kleinen Kaufladen des Ortes, wo auch Frau K. anwesend ist und einige Heringe gekauft hat. Es entspint sich folgender Dialog: Die alte, schwerhörige Frau T. sagt freundlich: „Heben wohl injektoft?“ Frau K. schweigt, im Hinblick auf den alten Streit. Frau T. spricht weiter, harmlos, geschwätzig: „Heben wohl Heringe gekooft?“ Da sagt Frau K. erbost: „Ih, lekke du mir doch det...“ und zitierten den sattsam bekannten Spruch des Götz von Berlichingen. Darauf meinte die Schwörhöre, die nicht verstanden hatte: „Jau, jau, det ist billig und och ganz schönes Abendessen!“

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weismüller, Wien I, Botenlastr. 14, Fernruf B 21-265

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapiserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Maleriel in jeder Auswendung, auch Gebrauchsgraphik und Modellbau. Abendkurse für Landschaftsmalerei. Lehrlicher, Honorar siehe Prospekt. Vorbereitung I. d. Examen, 50% Fahrpreisvorauszahlung. Staatl. anerk. Heinrich König, München 23 S. Lessingstr. 61. Telefon 43464 (Gießhüttner) 14-28

Kunsthandwerkliche Metallarbeiten fertigt

EUGEN EHRENBOCK

München Gabelsbergerstr. 17 Tel. 296549

Das Geschlecht

Der Sommer Wastl hat auch Sommerfrischler genommen — aus der Großstadt. Er ist ganz zufrieden mit ihnen. Nur viel zu fragen haben sie und setzen ihm oft sakristisch.

Neulich hat eine Kuh gekalbt. Der Wastl ist glücklich und schreit im ganzen Haus herum: „Bi drecth froh, daß a Kuhkalbl is und nöt a Stierl für Metzgali!“

Die junge Tochter der Sommerfrischler-familie interessiert sich nun für das Kalb, geht in den Stall und betrachtet es. Sie wird aber nicht klug und fragt den Wastl: „Herr Sommer, bitte, woran erkennen Sie, daß es ein Kuhkalbl ist?“

Da wird der Wastl damisch verlegen. Er kratzt sich hinterm Ohr und meint nach einiger Zeit: „Passen S' auf, Freilein, latzt denkas genau an Eahna und nacha schaun S' dös Kalbl o.“

Bamhackl

Café Fischer Adolfstr. 41a
Telefon: 27 972
Führendes Konzert- und
Nichtkonzert mit Barbet-



Hinke MASSKONFEKTION
Sendlingerstr. 11
Kaufhausplatten: RM. 55,- 68,- 85,-
große Lager ausverkauft abholbar ab 10/11



W. Wagenpfell • Pultmöbel
Beliebte & Qualitätssicherheit, jed. Stück aus eig. Werkstätten. Verkauf nur
Pestalozziestr. 1, am Sendlinger-Tor. U1,
zwischen Stachus u. Karlsplatz. Tel. 525 29

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Ledergütern, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G.m.b.H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Schwach-, Kurz- und Weitsichtigkeit
Augenleiden aller Art
behandelt mit Erfolg
Eugen Enderlin, Hörpraktiker
München 2, Brienerstr. 23/I, Tel. 52289

Beinbeschwerden?
Offizielle Behandlung
Krampfadern, Folgen v. Venenentzündg.
Heilbar! Ja!
Langjährige, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Goubaetz, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.

Offizieller
Ausstellungs-Spediteur
im
Haus der Deutschen Kunst

Transport, Lagerung und Verpackung von Kunstdingen an jeden Ort im In- und Ausland
Möbeltransport - Möbelkabinen - Fachkundiges Personal
Büro: München 8, Friedensstraße 22, Fernsprecher 43 365

HEINLOTH & CO KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547

KLISCHEE

Königin-Auto-Schnellwasch

Königinstraße 93—95

Ablaufenden Band in 30 Minuten Reinigen, waschen,
abtrocknen, polieren, fettend, graphitieren
Abhol- und Zustellung-Dienst bei voller Versicherung
Sämtliche Betriebsstoffe, Markenöle und Zubehör
Otto Plehn

Verchromen

• Vom Fahrrad, Motorrad, vom Auto, Motorwagen und Motorfahrzeugen
Kümmel Lederstr. 73 Telefon: 36 537

Gravierungen

Schilder - Stempel - Ludwig Döbel
Gravurmeister
seit 1915. Sturmbrand
Gegr. 1829
Ottobr. 1, am Lenbachplatz
Fernsprecher: Tel. 56 514

Schlaizimmer

Küchen, Schränke,
Metallbetten,
Drahtrattenz.,
Aufzugsrollenz.,
Drehstühle,
schreibliche,
Bücherschränke.
Nur solide Arbeit!
Gregor Neumayr

Hoherbrückenstr. 10

**Wamsler-
HERDE**

SALZEDER
Gärmerplatz
Telefon: 29374

Handschuhe

Spottälgeschäft:
Maria Gundermann
Strümpfe, Socken,
Strümpfe, Socken,
Knoops & Peitz

Altestes Spezialgeschäft für Laufmächen!

Eine Maße: 20 Dg.
Anfänger 20 Dg.
3. Kl. 20 Dg.

3. Faltermeier
München, Pettenbachstr.
8, Fernspr. 11745
Deutsch. Gesellsch.

Eleg. Pelzmäntel
v. 65,- bis Pelz-Jacken
in der W. u. an
Cleid, Ramburstr. 37/2

Autographie

Vorstellung v. Schriftstücken, Zeichnungen,
Nähen, u. Textilien,
Schmuck, sonstig possewert
Franz Brädl, Hoflehrer - Gegründet 1572
München, Höllriegasse 1, b.
Fernsprecher: Tel. 11492

Graue Haare
verschwinden im 10
Monate. Pelz-Jacken
seit 1890 glänzend
bewohntes Hoar-
wasser, 2 Mark, bel.
Steinbecker, Rum-
fordstraße 7, Laden

Reiseartikel
Ladaskchen

Gumm.-Hahn
Neuhäuserstraße 12

geb. Künstlerhaus, O. Heinrich, Tel. 11019

Tapeten

**Linoleum
Teppiche**
la grüne Assekubel

• R. Lüters Nach.
Auguststr. 16 Tel. 21218
Fernsprecherstr. A/B/C

Reiseartikel
Ladaskchen

Gumm.-Hahn
Neuhäuserstraße 12

Klischee
für Reklamezwecke

Künstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefer!

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT

KANALSTRASSE 3 V TELEFON 27667



A. Fädisch

München 5, Baaderstr. 22

Telephone 29 254

Der bekannte
Reithosen-Spezialist!



Vervielfältigungen

Fotokopien
Schreibkunst-Arcard

Andreas-Mayer, Lindaustrasse 75, Telefon 50 139

und „Blitz“, Karlsplatz 24/II

Wer kug ist, verwendet

Lino Lis! das gute Bohnenswachs.

Ph. u. Joe Jäger

chem. techn. Erzeugung, Amalienstraße 17

geb. Künstlerhaus, O. Heinrich, Tel. 11019

Reiseartikel
Ladaskchen

Geschenkartikel

Papierwaren

geb. Künstlerhaus, O. Heinrich, Tel. 11019

Besuch aus der Stadt

"Schwager Heinrich scheint eben, daß sie wieder über die Feiertage kommen", sagt Onkel Paul und sieht dabei aus, als hätte er gesagt: "Ich glaube, mein Ishaas ist wieder im Anzuge."

Tante Annas Lächeln erinnert an Sauerampferuppe: "Mit allen Kindern!"

"Ja, dochst du mit anderthalb?", antwortet Onkel Paul ungern. "Das Obst muß gleich abgenommen werden."

"Ach ja, und der Schluß zum Treibhaus schließt nicht recht", sagt Tante Anna. "Die Weintrauben haben diesmal so gut angegesetzt."

"Und dann erinnere doch an das hohe Gatter für die Ferkel. Das das bis dahin fertig ist."

"A Gott ja, das Gatter. — Hast du übrigens schon einen Käfer für die Jungen von Waldeins? Das die dann bloß nicht mehr da sind."

"Nachbar Krüger wird sie so lange nehmen", knurrt Onkel Paul.

Das Gleismahl der Tage scheint gestört zu sein. Es herrscht plötzlich ein Treiben wie auf hoher See, wenn der Kapitän ruft: "Schotten dicht! Achtern kommt was hoch!"

Und da sind sie. Eben fährt der Wagen vor und entlädt seine Fracht: Schwager Heinrich mit Frau Suzanne, nebst Siegbert, dem zwölfjährigen Sybille, der zehnjährigen, Otrud, der Neunjährigen, Egon, dem Siebenjährigen und Heinz Lobengrin, dem Neunjährigen.

Die Begrüßung ist stürmisch. Während Heinz Lobengrin noch in Tante Annas Armen zappelt, geht es schon los:

"Hat die Aurora wieder j'son süßes Fohlen, Onkel?"

"Tante, ist das der Rukiroli, der was ja fehrt?" Die Sorge um den bunten

L. Werner, München

Maximiliansplatz 13 / Telefon 11918

Porzellan

Holmann, Geschlechter d. Porzellansammler Nymphenburg, 3 Kinder und 730 Abbildungen
Leinen statt M. 2000 — jetzt M. 40 —

Zimmermann, Meißner Porzellan, 121 Teilstücke und 62 farbige Tafeln
Leinen statt M. 25 — jetzt M. 7,50

Neyer, Böhmisches Porzellan und Steingut, 43 teils farbige Tafeln, 2 Markenstufen
Leinen statt M. 56 — jetzt M. 18 —

"Morgen, Junge."

"Och, warum nich heute?"

"Tantchen, fahren wir heute Pilze suchen?"

"Noch sind keine, Villachen."

"Och, warum nich, Tante?"

"... morgen bestimmt reiten, Onkelchen?"

"Kinder!!! Ximm jetzt und erst mal Käfchen trinken!"

"Ja, danke schön, Anna. Suschen, hast du Heinrich Wo ist Villa? — Goldchen, Tante hat rote Grütze gemacht. — Sigi, komm jetzt! Nein, nächster kannst du zu den Pferden! — Was! Plaumen? — Gibts noch nicht, Kinder."

"... Gad, gad gad gaaaack gaaaaaaack!!!
„Egon, Junge! Laf die Süßner, Kind!"
Gaaaaaaaack — ak!!!

"Da! Nein, der Bengel! Siehst du, das arme Gühn! Nun hängt im Death! Pfui, Egon! — Nein, ist mir das peinlich, Anna. Entschuldige schon. Das arme Gühn! Sonst macht er nie so was."

"Na nee, in der Stadt!" — bemerkt Onkel Paul sarkastisch.

"Ich wollt's bloß fangen."

"Du hast keine Süßner zu fangen! Sieh mal, dann muß Mutti weinen."

Tante Anna hat Galgenhumor. "Na, Kinder, morgen gibts Süßnerbraten" — lädt sie verzweifelt und geht, um sich der Süßnerleiche zu bemächtigen.

"Soll ich noch eins fangen, Tantchen?"

"Ich werde dich engen, Bengel!"

"Hier kommt du her, Egon! Siehst du, Onkel ist böse. — Gott, es sind doch Kinder, Paul!"

"Ehee... heebubiiiiiiii — pp..."

"Herrgott, was ist unrem Liebling?"

"... Puttputt puttdemacht."

"Hört ihr, Tante Anna, Onkel Paul!! Puttputt ist Kaput gemacht. Gott, ein weiches Herz hat das Kind. — Na, schadt nichts, Onkel hat noch mehr Puttputt."

"Keine auch puttmachen."

"Um Gottes willen, Liebling! — Gott, ist er nicht süß?"

"Na, jetzt bitte aber zum Kaffee —"

Der erste Tag...

Mathias Werne

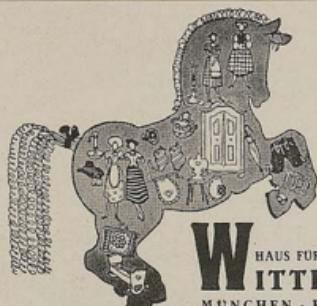
Zeichenpapiere

STAHLKART hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

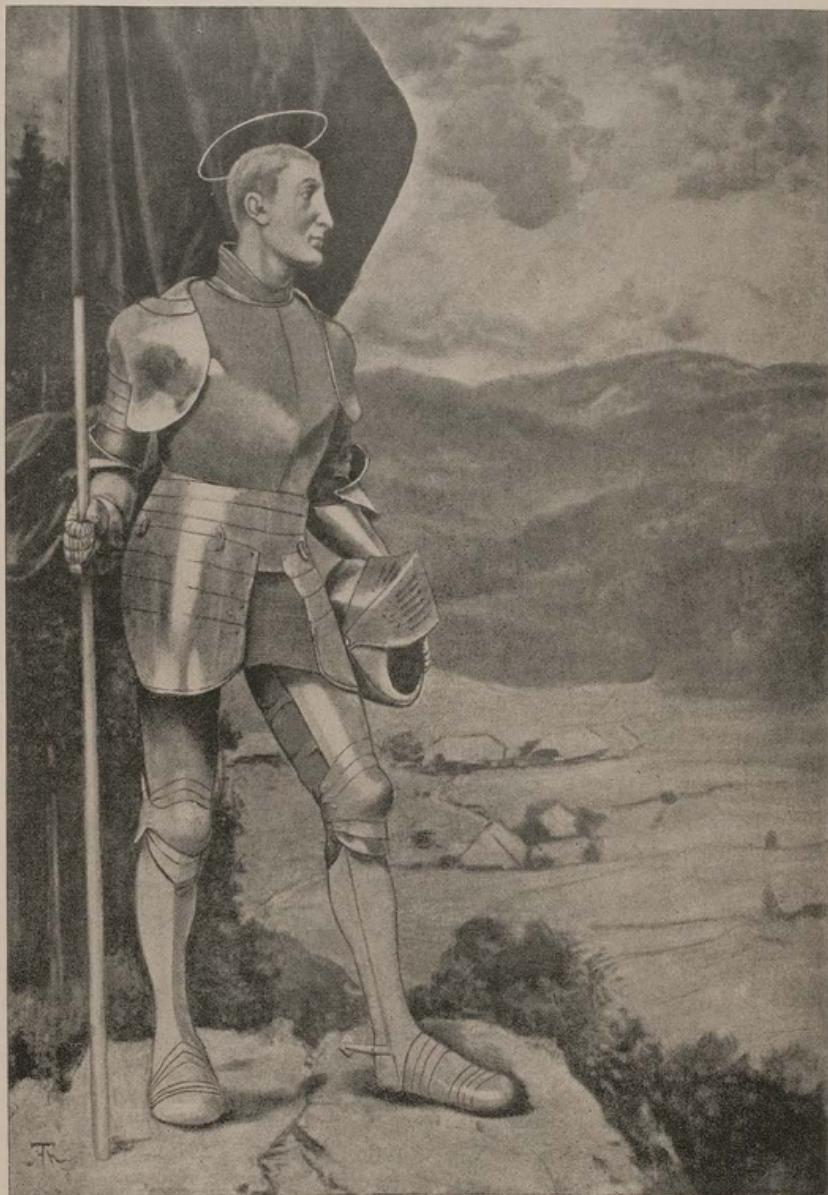
ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57 650



Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stepp- u. Strick-
Jacken, Bäu-
licher Hausrat

WITTE
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3



Der Hüter des Tales

Hans Thoma